

Weniger Profit, neue Talente

Aktuelle Entwicklungen der französischen Musikszene

MARTINA ZIMMERMANN*

2003 ging der Umsatz der französischen Plattenfirmen um 14,6 Prozent zurück, der CD-Verkauf um 11,5 Prozent. Die Krise hat auch Frankreich erreicht, das mit Brasilien im Vorjahr noch zu den einzigen Ländern gehörte, in denen der Musikmarkt expandierte. Doch wenn der Profit zurückgeht: Das französische Chanson blüht und gedeiht. Frankophone Lieder haben 60 Prozent Marktanteil, fast ein Prozent mehr als im Vorjahr. Solche Zahlen lassen die von englischem Pop beherrschte deutsche Musikszene vor Neid erblassen. Zudem mangelt es in Frankreich nicht an neuen Talenten, wie die 19. Vergabe der „Victoires de la Musique 2004“ Ende Februar gezeigt hat. Der Sänger Mickey 3D und die Boysband Kyo sind die großen Sieger der diesjährigen Verleihung der Musiktrophäen, das ehemalige Fotomodell Carla Bruni wurde zur „Sängerin des Jahres“ gekürt, die Rapperin Diams für das beste Rap/Hip-Hop-Album des Jahres prämiert.

Die Fans kennen diese neuen Stars, sie treten vor vollem Hause auf und setzen eine ansehnliche Zahl von Alben ab. Doch sah man bisher wenige von ihnen im Fernsehen. Dort laufen Reality-Shows, und in „Popstars“ oder „Star Academy“ erfährt man nichts von dieser vielseitigen Musikszene. Die Verleihung der Musikpreise an diese „nouvelle va-

gue“ sorgte demnach für Überraschung. So unterschiedlich ihre Musik ist, sehen sich die ausgezeichneten Sänger alle in der Tradition des französischen Chansons. Ihre Vorbilder heißen Renaud (von Mickey 3D), Brel (von Benabar) oder Barbara (von Carla Bruni).

Comebacks und „Papy-Boom“

Demgegenüber sind die Alten nicht in Vergessenheit geraten, im Gegenteil: Altmeister Charles Aznavour ist voller Tatendrang, im April stellt er mit fast 80 Jahren sein neues Album „Je voyage“ dem Pariser Publikum im Palais des Congrès vor. Salvatore Adamo, 60, Serge Reggiani (81) und der aus Algerien stammende Enrico Macias (64) sind wieder im Geschäft. Auch die „Schwarze Muse“ ist zurück: Die 76-jährige Juliette Gréco singt, denkt und spricht so unverblümt wie eh und je. Dabei ist es doch schon über ein halbes Jahrhundert her, dass die Sängerin mit der Melancholie in Augen und Stimme zur Symbolfigur rebellierender Intellektueller der Nachkriegszeit wurde.

Wie Gréco brachte auch Georges Moustaki nach langer Zeit wieder ein neues Album heraus, Titel: „Moustaki“. Moustaki wurde am 3. Mai 1934 als Youssef Mustacci im ägyptischen Alexandria geboren. Sein Vater war ein grie-

* Martina Zimmermann, Paris-Info, lebt als freie Journalistin in Paris.

chischer Buchhändler, seine Mutter Italienerin. Mit 17 geht der Junge nach Paris und lebt als „Jo“ in den Künstlercliquen der „rive gauche“. Eine seiner bedeutendsten Begegnungen jener Zeit ist zweifellos diejenige mit Georges Brassens – der ihn zum Weitermachen ermutigt. Durch einen Freund, den Gitarristen Henri Crolla, lernt der junge Mann die viel ältere Edith Piaf kennen: Wie so oft lässt Piaf auch diesen Liebhaber für sich schreiben und holt ihn bei Konzerten zu sich auf die Bühne. Moustaki schreibt „Milord“, eines von einem Dutzend Chansons für die Piaf, das weltberühmt wird und seinen Durchbruch bedeutet. Auf seinem neuen Album singt Moustaki übrigens selbst „Milord“, aber als Überraschung. „Das ist ein versteckter Titel,“ so Moustaki. Er steht nicht auf der Hülle, er kommt ohne Ankündigung ganz am Schluss. „Das Lied sollte keine Lokomotive sein, sondern ein Geschenk,“ erklärt der Künstler bescheiden.

Georges Moustaki schrieb Lieder für Yves Montand und Dalida, Barbara und Serge Reggiani, Negro-Spirituals für das Golden Gate Quartett. Wenn man in den letzten Jahren in den Medien wenig von ihm hörte, so war er doch nicht in der Versenkung verschwunden: Er gab Konzerte und brachte unter anderem ein Gesamtwerk mit 222 Chansons heraus, schrieb darüber hinaus drei Bücher. Bereits 1969, als er sich mit „Le Métèque“ selbst in die Hitparaden sang und zum „Leonard Cohen an der Seine“ wurde, trug Georges Moustaki den grauen Vollbart, der sein Markenzeichen wurde. In diesem Frühjahr feiert Georges Moustaki seinen 70. Geburtstag. Ist er mit den Jahren weiser geworden? „Nein!“ Er schüttelt entschieden den Kopf und sagt dann: „Man hat vielleicht weniger Unschuld und mehr Erfahrung. Man verliert und gewinnt.“

Der „Opa-Boom“, den die Kubaner vom Buena Vista Social Club 1997/98 auslösten, geht in Frankreich auf Henri Salvador zurück. Er landete im Jahr 2000 mit 83 Jahren den absoluten Hit. Von seinem Album „Chambre avec vue“ wurden über eine Million Exempla-

re verkauft. Nun brachte er brandneue Liebeslieder unter dem Titel „Ma chère et tendre“ heraus. Seine Vorbilder sind Nat King Cole und Frank Sinatra. Salvador bringt deren Swing und Jazz ins französische Chanson. Mit seiner Crooner-Stimme singt Henri Salvador wundervolle Texte auf Melodien, die nach Chanson, Blues, Bossa Nova oder Jazz klingen. „Wenn ich singe, singe ich, als ob ich einer Frau den Hof machte. Wenn man einer Frau den Hof macht, schreit man nicht: ‘Ich liebe Sie!’ Nein, man sagt es gefühlvoll. Das reißt sie mit und man erobert sie leichter.“ Sagt’s, und bricht in schallendes Gelächter aus.

Henri Salvador ist mit seinen heute 86 Jahren Vorbild für eine ganze junge Generation von Chansonniers und Chansonnières. Für das Album „Chambre avec vue“, mit dem der in Vergessenheit geratene Sänger ein unerwartetes Comeback feierte, hatte er eine Hand voll junger Songwriter angestellt, die inzwischen dank Salvador fulminante Solokarrieren machen. Keren Ann ist auch auf dem neuen Album „Ma chère et tendre“ wieder vertreten, von ihr stammt der Text für den Titelsong. Die meisten anderen Lieder des neuen Albums hat Salvador selbst komponiert. Darunter sind sanfte, zärtliche Chansons, aber auch fröhliche und verführerische Stücke mit einer brasilianischen Seele.

„Bratsch“: 25-jähriges Jubiläum

„In Deutschland fragen uns die Leute, wieso wir diesen banalen Namen haben.“ François Castello lacht: „Für die ist das, als würde man eine Band ‘Geige’ nennen.“ Der Name kommt tatsächlich von der deutschen Bratsche. „Die Journalisten sagten uns am Anfang, mit diesem Namen werdet ihr es zu nichts bringen, den kann man gar nicht aussprechen.“ Inzwischen hat Bratsch zwölf Alben aufgenommen und spielt nicht nur in Frankreich vor ausverkauften Sälen. Bei Network erschien nun eine Doppel-CD, ein Por-

trät der Band, mit ausgewählten Titeln aus 25 Jahren. Zum Repertoire von Bratsch gehören rumänische Tänze und armenische Balladen, russische Liebeslieder und jüdische Hochzeitsweisen; ihre Musik wechselt vom Swing der Hora zum Bebop, vom Rebetiko zum Blues, beinhaltet neapolitanische Serenaden und französische Chansons. Musikalisch fühlen sich die fünf Bandmitglieder zwischen Frankreich und Osteuropa zu Hause, sie vermischen traditionelle Tänze mit Manouch-Jazz, den Gypsy-Sound mit Skat-Gesängen aus den Karpaten, komponieren und arrangieren die Stücke mit einer eigenen Ästhetik. François Castello, der Akkordeonist von Bratsch sagt zum Erfolg dieses Stils: „Wenn Musiker eineinhalb Stunden nur Zigeuner- oder jiddische Musik spielen, ermüdet das so manchen. Aber wenn du in mehreren Genres auf Reisen gehst, kommt diese Langeweile nicht auf.“

Nur in Paris, so meint François, konnte Bratsch den eigenen, besonderen Sound entwickeln. Alle fünf „Bratschen“ wohnen in der französischen Metropole, sind in und um Paris aufgewachsen. Aber sie hatten von klein auf die Melodien ihrer Eltern im Ohr, die aus Neapel, Armenien oder der französischen Provinz kommen. Vor 30 Jahren begegneten sich Dan Gharibian, der Gitarre und Buzuki spielt, und Bruno Girard, der Geiger. Sie spielten in Paris in verschiedenen Bands Musik aus Südamerika, hatten aber bereits ein paar Titel aus Mittel- und Osteuropa im Repertoire. Schon damals nannten sie sich „Bratschitos“. Der Weg zu Bratsch führte über den Bassisten Pierre Jacquet, den man in den Pariser Jazzclubs antraf. Nano Peylet spielte mit seiner Klarinette in der Klezmer-Musikszene, und François Castello brachte die Folklore aus Neapel ein. Alle hatten ein Faible für die Traditionen aus Osteuropa, und alle wollten nach Gefühl oder auch einfach nach Lust und Laune spielen. 1983/84 war die Band komplett. Nano Peylet hatte die gute Idee, den Stil von Bratsch als „prä-traditionell“ zu bezeichnen.

Nach dem Motto: Sie wird irgendwann mal traditionell werden, wenn nämlich junge Musiker die Stücke von Bratsch lernen. Heute passiert genau dieses. Die Titel ihrer Lieder lesen sich wie ein Fremdsprachenwörterbuch. Dan, François, Nano, Bruno und Pierre nutzen die Sprachen wie Instrumente. „Jede Sprache hat ihre eigene Musik, Armenisch nehmen wir zum Beispiel gerne für Balladen, das passt sehr gut. Die Romasprache nutzen wir für lebhaftere Stücke.“ Im reichhaltigen Sortiment gibt es auch ein paar französische Chansons, zum Beispiel „Johnny“, das Edith Piaf berühmt gemacht hat.

Jenseits des Mainstreams

„Wir wollen was anderes hören.“ Das sagen die Fans. Das Publikum ist so gemischt wie die Musik von Bratsch: Elegante Herren aus Armenien wippen mit dem Fuß, Immigranten schließen die Augen und fühlen sich wie in einem Café in Sebastopol, Bukarest oder Eriwan. Ältere Damen vom Balkan bitten nach der Show um Autogramme und erzählen, dass sie sich an ihre Jugend erinnert fühlen. Auf dem Pariser Jubiläumskonzert im Trianon war auch das neugierige Pariser Völkchen, das immer auf der Jagd ist nach neuen musikalischen Empfindungen: Jean-Marc, ein französischer Musiker, Paola, die hübsche Spanierin, Rémy, der als DJ „RKK“ und Chefredakteur von Radio Nova stadtbekannt ist, Rachida, eine Marokkanerin, Kamel, ein großer Schwarzer, der ein Gnawa-Konzert plant... Simon von der Zeitschrift „Songlines“ reiste eigens aus London an, und auch Etienne von der Mediathek aus Brüssel war in Paris. Alle sind Dissidenten der Mainstream-Kultur, sind die formatierte Musik aus Radio und Fernsehen leid.

Auch in Deutschland hat Bratsch nach über 200 Konzerten Kult-Status. „Die einzige Chance für Gruppen wie uns ist es, Konzerte zu geben,“ erklärt François Castello, der beklagt, dass Bratsch nur selten im Radio ge-

spielt wird. „Aber bei live-Auftritten kann man nicht tricksen. Wenn es dem Publikum gefällt, ist es da.“

Die Pariser Rai-Szene

1986 fand im Pariser Vorort Bobigny das erste Rai-Festival statt, die erstaunten Pariser entdeckten die Stars der algerischen Community. *Khaled*, *Cheb Mami* und viele andere Rai-Sänger trafen sich damals in einer Bar an der Bastille, ihre Kassetten wurden im Stadtteil Barbès, auch „Afrika an der Seine“ genannt, verkauft. Inzwischen sind *Khaled* und *Cheb Mami* internationale Stars. Doch was ist aus der Pariser Rai-Szene geworden?

Radio Beur FM ist ein Community-Sender für nordafrikanische Einwanderer und deren in Frankreich geborene Kinder, die so genannten „Beurs“. In seiner Sendung, die übersetzt „Café der Künstler“ heißt, empfängt *Mourad* die Rai-Szene. „Die Super Rai Band verkörpert die neue maghrebische Szene“, so kündigt der Moderator den Tanzball an, der einmal im Monat am Samstag bis in den Morgen im Cabaret Sauvage stattfindet. Die Musiker der Super Rai Band sind alte Hasen im Musikgeschäft, sie spielen Jazz, Fusion und sämtliche Maghreb-Stile. Rai ist nur ein Genre im Repertoire, das die Band auch auf dem Tanzball spielt. „Ich mag Fusionen“, erklärt *Mehdi Askeur*. Er singe gerne Rai-Rock oder einen alten Rai-Song mit einer Reggae-Band. Aber man dürfe nicht übertreiben: „In einem Couscous Royal ist Gemüse und Fleisch. Aber man kann in ein Couscous keinen Schinken oder Wurst oder Schlangenfleisch reintun, dann ist es kein Couscous mehr.“ Das Bild von der Nationalspeise Couscous gilt für die Rai-Musik: Für schlecht informierte Europäer ist heute alles Rai, was

sich arabisch, maghrebisch oder orientalisches anhört. Mit echtem Rai hat das nichts mehr zu tun. In den großen französischen Radiostationen wie Skyrock oder NRJ hört man Rai, aber ohne Instrumente. Es handelt sich um arabische Worte mit einer musikalischen Mischung aus R&B, Rai, Groove und Rap. Denn die Beurs sind mit dem Rap groß geworden, sehen im Fernsehen *Tupak* und *Snoopy Dog*. DJ *Youcef* von Radio Beur FM, der einen Rai-Sampler produziert hat, von dem in Frankreich 28 000 Exemplare verkauft wurden, erklärt: „Das hängt einfach vom Alter ab. Der Rai wird modernisiert, damit die Musik den Eltern gefällt und der neuen Generation.“

Wie seit jeher wird auch heute noch Rai aus Oran nach Frankreich importiert, aus der Heimatstadt dieser Musikrichtung. Doch auch in Algerien hat sich diese Musik entwickelt. In Oran sind Computer und Technik in Mode, die die Stimme verändern: Roboter-Rai nennen das die Oraner. Auf Radio Beur FM wird das gespielt. Bisher kennen nur die Maghrebener diese Songs. „Das ist Underground Rai aus Oran.“ Moderator *Mourad* meint, dass diese Mode auf die Community begrenzt bleiben wird: „Ich kann mir schlecht einen Franzosen vorstellen, der sich Rai mit einer Rhythmus-Maschine und einem Synthie und einer getunten Stimme anhört.“ *Chebba Djenet* hat diese Mode lanciert. Das Vorbild der ehemaligen Friseurin ist *Madonna*; *Djenet* macht Clips nach amerikanischem Vorbild, mit Motorrädern und schnellen Autos. In Oran ist *Chebba Djenet* die derzeitige Rai-Königin. In Paris hört man sie nur auf den Sendern der Community, und in den Cabarets und Diskotheken, wo sich die Beurs treffen.